

## Miszelle

Gerhard Müller

### „...durch Tausendkünstler schnell vertausendfacht“? Goethe und die Geldpolitik in Deutschland um 1800\*

ABSTRACT: *Goethe and the Monetary Policy in Germany around 1800*

For the writer Johann Wolfgang von Goethe, the inflationary monetary policy counted as one of the main evils of the period around 1800. He experienced the consequences of the monetary policy in the Austrian lands during his summer stays in the spa at Carlsbad. When the collapse of Austrian paper money had taken on disastrous proportions in the wake of the lost war against Napoleon, Goethe opted to take a course for action as a commentator on the practice of issuing paper money in the 'Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung', which he controlled. For example, he published an in-depth review of the polemical pamphlet by the Swiss economist Jean-Charles-Léonard Simonde des Sismondi against paper money, which had appeared in Weimar in late 1810. Alongside the criticism of the increasing issuance of paper money by the governments of the European powers at the time of the coalition wars, another important motivation for Goethe's activities has remained unrecognized up to now: his outrage over a clandestine plan for issuing paper money by Duke Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach in 1810. Among other things, these plans were aimed to pay the salaries of civil servants, therefore also that of Goethe, in 'cash billets'. Alongside the national bankruptcy of Austria, which transpired just a little while later, the campaign against paper money by Goethe and his comrades-in-arms contributed to the Duke of Weimar ultimately refraining from implementing his plans.

Die im Titel zitierte Zeile aus der Papiergeld-Szene in Goethes ‚Faust‘ verweist auf die Zwiespältigkeit dieser Innovation in einer Umbruchszeit, in der die Geld- und Wirtschaftssysteme Europas noch überwiegend vorkapitalistischen Charakter trugen.<sup>1</sup> Goethe hatte die wichtigsten Wirtschaftstheoretiker seiner Zeit rezipiert.<sup>2</sup> Nahe stand er zunächst den Auffassungen des Hamburger Ökonomen Johann Georg Büsch, der auch die Geschichte

\* Vortrag, gehalten am 18. September 2012 anlässlich des 18. Kolloquiums des Instituts für bankhistorische Forschung e. V. ‚Papiergeld – Staatsfinanzierung – Inflation. Traf Goethe ein Kernproblem der Geldpolitik?‘ in der Hauptverwaltung in Hessen der Deutschen Bundesbank in Frankfurt am Main.

1 Michael North, *Das Geld und seine Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München 1994, S. 128-138.

2 Hans Christoph Binswanger, *Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust*. Hamburg 2005, S. 133-154.

des im ‚Faust‘ literarisierten Law’schen Papiergeldprojekts analysiert hatte.<sup>3</sup> Für Goethe war das Papiergeld „*currentes Geld oder Scheidemünze im Großen*“.<sup>4</sup> Deshalb lohnt zunächst ein Blick auf sein Münzgutachten von 1793. Es ist erstaunlich genug, dass sich der Dichter, der nach seiner Italienreise außer Wissenschaft und Kunst eigentlich nicht mehr mit Verwaltungsdingen behelligt werden wollte, mit dieser Materie beschäftigte. Dass er dies tat, verdeutlicht sein großes Interesse an den Entwicklungen im Bereich des Geldwesens.

Während des Krieges gegen das revolutionäre Frankreich hatten die kriegführenden Mächte, wie in der Frühen Neuzeit üblich, große Mengen von Scheidemünzen und geringwertigem Silbergeld ausgegeben, die nun den Markt überschwemmten. Da das Weimarer Herzogtum lediglich Kleinmünzen ausgab, liefen im Lande viele auswärtige Sorten um, die ständig überprüft und bewertet werden mussten. Als die Untertanen des Herzogs Carl August darauf drängten, zur Bezahlung ihrer Steuern und Abgaben bei den herrschaftlichen und Landschaftskassen auch geringwertigere Münzsorten zuzulassen, und einige Landesbehörden diesem Verlangen nachgeben wollten, wurde das Geheime Consilium mit der Sache befasst. Am 5. November 1793 bat man auch Goethe um sein Votum, das wenige Tage später vorlag. Die Details dieses leider nur fragmentarisch überlieferten Münzgutachtens<sup>5</sup> können hier nicht ausgebreitet werden. Interessant ist es jedoch vor allem deshalb, weil Goethe hier den Grundsatz seines damaligen geldpolitischen Denkens formulierte, nämlich, dass der Münzfuß unter allen Umständen fest sein müsse. Allein der innere Wert des „*reinen Silbers*“, ganz gleich unter welchen Geprägen und Beimischungen es erscheine, gebe „*den Staaten wie den Privatleuten den Maßstab an die Hand, wonach sie alles übrige im Handel und Wandel berechnen, um die größere oder geringer Seltenheit einer Ware nach dem größeren oder geringen Teile dieser Silbermasse, für welche die Ware zu haben ist, beurteilen zu können.*“<sup>6</sup> Für den Staatsmann müsse das Prinzip eines festen Münzfußes daher den „*Polarstern in der Nacht*“ bilden. Goethes Vorschlag lautete daher: Die Rückkehr zu einem hohen Münzfuß als einzig Erfolg versprechendem Weg gegen die Münzzerrüttung, auf dem es kein Schwanken geben dürfe. Nur auf dieser Grundlage könne bestimmt werden, welche Scheidemünzen im Publikum kursieren dürften und welche zu verbieten seien. Goethes Kollegen im Geheimen Consilium billigten dies und die Behörden wurden angewiesen, auch weiterhin strikt an dem bestehenden Kassenkurs festzuhalten. Nur Zahlungen bis zu einem halben Laubtaler durften in Sechsern und anderen geringhaltigen Scheidemünzen geleistet

3 Ebd., S. 151 f. – In Goethes Bibliothek sind vorhanden Johann Georg Büsch, Abhandlung von dem Geldsumlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirtschaft und die Handlung, Teile 1-2. Hamburg / Kiel 1780; ders., Über die durch den jetzigen Krieg veranlaßte Zerrüttung des Seehandels und deren insbesondere für den deutschen Handel zu befürchtende böse Folgen. Hamburg 1793. Vgl. Hans Ruppert (Bearb.), Goethes Bibliothek. Weimar 1958, S. 430 f., Nr. 2929, 2931.

4 Tagebucheintrag vom 27. Juli 1806, in: Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, Abt. III: Goethes Tagebücher, Bd. 3: 1801-1808. Weimar 1889, S. 147.

5 Willy Flach (Hrsg.) / Helma Dahl (Bearb.), Goethes amtliche Schriften. Veröffentlichung des Staatsarchivs Weimar, Bd. 2: Die Schriften der Jahre 1788-1819, Halbbd. 1: Goethes Tätigkeit im Geheimen Consilium. Weimar 1968, S. 343-395 (Teilabdruck in Johann Wolfgang Goethe, Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe, Bd. 4.2. München 1986, S. 840-853 [im Folgenden: MA-4.2]).

6 MA-4.2 (wie Anm. 5), S. 847.

werden. Aber auch über Goethe selbst sagt das Münzgutachten viel aus, denn deutlicher als anderswo offenbart sich darin, dass auch bei dem Bürger Goethe die Gemütlichkeit beim Geld aufhörte. Die inflationäre Geldpolitik rechnete er zu den Hauptübeln der Zeit. Genau dies aber war das Problem der kriegerischen Jahre um 1800.

Dass Goethe auch dem Papiergeld skeptisch gegenüberstand, kann mithin nicht verwundern. Nicht dass er dessen wirtschaftspolitische Vorzüge verkannt hätte. Es erforderte aber nach seiner Auffassung ein außerordentlich hohes Maß an staatsmännischer Kompetenz, um dieses Instrument so zu handhaben, dass es keine zerstörerischen Wirkungen auf das Handels- und Wirtschaftsleben entfaltete. Goethes Sicht auf dieses Problem wurde von dem Göttinger Historiker und Staatswissenschaftler Georg Sartorius beeinflusst, mit dem er seit 1801 in freundschaftlichen Beziehungen stand und rege korrespondierte. Sartorius ist vor allem durch die Popularisierung der ‚klassischen‘ Ökonomie von Adam Smith wichtig geworden; auch Goethe rezipierte Smith über die von Sartorius herausgegebenen Publikationen.<sup>7</sup> Schon in einer der ersten Nummern der von Goethe gegründeten und seit Anfang 1804 erscheinenden ‚Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung‘ besprach Sartorius das Buch ‚Der Papier-Credit von Großbritannien‘<sup>8</sup> aus der Feder des englischen Bankers Henry Thornton.<sup>9</sup> Durchaus angemessen würdigte er die Brauchbarkeit, ja Unentbehrlichkeit des Papiergeldes für die Geldzirkulation in einem voll entwickelten und global vernetzten industriekapitalistischen Wirtschaftssystem, wie es in Großbritannien bestand, warnte aber entschieden davor, das britische Papiergeldmodell auf Kontinentaleuropa und die deutsche Staatenwelt zu übertragen. Während es in Großbritannien auch in den Jahren des Koalitionskrieges keine Inflation gegeben habe, obwohl die Bank von England die Einwechslung in Gold zeitweilig hatte sistieren müssen, sei das Papiergeld in den noch weitgehend agrarischen Wirtschaftsräumen der deutschen und anderer kontinentaleuropäischer Staaten extrem inflationsanfällig.

Goethe hatte die Rezension vor ihrem Druck sogar eigenhändig redigiert.<sup>10</sup> Praktisch konfrontiert mit der Papiergeldinflation und ihren Folgen wurde er jedoch erst 1806, als er seine Kuraufenthalte im böhmischen Karlsbad wieder aufnahm, war doch gerade das österreichische Papiergeld nach der Kriegsniederlage gegen Napoleon einem starken Kursverfall ausgesetzt. Die Papiergeldfrage war in Goethes Gesprächen mit den Karlsbader Kurgästen allgegenwärtig. Dabei kritisierte der Dichter die „*unglückliche Vermi-*

7 Georg Sartorius, Von den Elementen des National-Reichthums und von der Staatswirthschaft nach Adam Smith. Zum Gebrauch bey academischen Vorlesungen und bey dem Privat-Studio. Göttingen 1806. – Das Werk befindet sich in Goethes Bibliothek. Vgl. siehe Ruppert, Bibliothek (wie Anm. 3), S. 435, Nr. 2966.

8 Henry Thornton, An Enquiry in to the Nature and Effects of the Paper-Credit of Great-Britain. London 1802 (in deutscher Übersetzung von Ludwig Heinrich Jacob: Der Papier-Credit von Großbritannien, seiner Natur und seinen Wirkungen nach untersucht von Heinrich Thornton. Halle 1803).

9 Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, 1. Jg., Nr. 27, 1. Februar 1804; Nr. 29, 3. Februar 1804, Sp. 209-228.

10 Goethe an Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 16. Januar 1804, in: Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, Abt. IV: Goethes Briefe, Bd. 17: Anfang 1804 - 9. Mai. 1805. Weimar 1895, S. 15; vgl. ferner Ulrike Bayer (Hrsg.), „*Di Actenstücke jener Tage sind in der größten Ordnung verwahrt...*“. Goethe und die Gründung der ‚Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung‘ im Spiegel des Briefwechsels mit Heinrich Carl Abraham Eichstädt (Schriften der Goethe-Gesellschaft 70). Göttingen 2009, S. 385.

schung“ von Staatsschuldenwesen, Staatskassendefizit und Papiergeldemission in der österreichischen Finanzpolitik.<sup>11</sup> Die Einwohner von Karlsbad, so berichtete er seiner Frau Christiane, die für alle ihre Mühe, Waren und Auslagen fast nichts anders als Papiergeld eingenommen hätten, seien „in einer Sorge, die ganz nahe an Verzweiflung gränzt.“<sup>12</sup> 1807 tauschte Goethe für 50 Silbergulden Papiergeld im Nennwert von 103 Gulden ein.<sup>13</sup> „Der Bauer vergräbt schon das Kupfer“, so notierte er damals in seinem Tagebuch, „weil es immer besser als das Papier.“<sup>14</sup> Für ihn selbst erwies sich der stetig fallende Kurs des Papiergeldes jedoch als höchst vorteilhaft: „Das Papiergeld ist seit einem Jahre, wie natürlich, sehr gefallen. [...] Zwar erhöht man auch die Forderungen. Doch [...] nicht in gleicher Proportion. Deshalb dieser traurige Umstand dem Fremden, der baar Geld mitbringt, zum Vortheil gereicht.“<sup>15</sup> Obwohl es ihn Mühe kostete, der „Kauf- und Schencklust zu widerstehen“,<sup>16</sup> nutzte er den günstigen Kurs, um neben seinem geliebten Egerwasser auch Porzellan und andere nützliche Dinge billig in Böhmen einzukaufen. In den Folgejahren ging Goethe dazu über, sich die benötigten österreichischen Bancozettel von seinen Leipziger Bankier Christian Gottlieb Frege besorgen zu lassen, „weil man bey dem Verhältniß des Papiergeldes zum Silber nicht so geschwind überschlagen kann wie es sich gegen die vorigen Jahre verhält, und ob die Leute einen freventlich überteuern, weil man Eile hat.“<sup>17</sup>

Wegen des neuerlichen österreichisch-französischen Krieges konnte Goethe erst im Mai 1810 wieder in Karlsbad kuren. Die monetäre Situation hatte sich inzwischen dramatisch zugespitzt. Wieder hatte er günstig getauscht, konnte aber diesmal keinen Vorteil herausholen, „weil die Victualien in gleicher Maße gestiegen sind, ja die Leute wissens gar nicht mehr, was sie fordern sollen, um sich sicher zu stellen, weil die Bancozettel immer noch fallen, so daß man z. B. das Quartier und alles was feste Preise hat in der Folge immer wohlfeiler bezahlt. Und so macht es die Menschen durchaus, wie gesagt, verwirrt und man wird es selbst, wenn man die Summen hört, die man ausgegeben hat. Reducirt man sie auf Silbergeld, so verschwindet freilich das Übertriebene; aber doch ist, wie gesagt, alles theurer als vor zwey Jahren.“<sup>18</sup> Selbst die Essensportionen seien kleiner geworden, er müsse jetzt drei statt zwei nehmen. Entschieden besorgter klang die Schilderung dieser Beobachtungen in einem Brief an seinen Freund und Ministerkollegen

11 Tagebucheintrag vom 27. Juli 1806 über eine Unterredung mit dem Fürsten Reuß, in: Johann Wolfgang Goethe, Tagebücher. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. III, 1: 1801-1808, Text. Stuttgart / Weimar 2004, S. 238-239 [im Folgenden GTb-III,1]

12 An Christiane von Goethe, 28. Juli 1806, in: Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, Abt. IV: Goethes Briefe, Bd. 19: 9. Mai 185 - Ende 1807. Weimar 1895, S. 166 [im Folgenden WA-IV, 19].

13 An Christiane von Goethe, 2. Juni 1807, in: WA-IV, 19 (wie Anm. 12), S. 342.

14 Tagebucheintrag vom 2. Juni 1807, in: GTb-III,1 (wie Anm. 11), S. 321.

15 An Christiane von Goethe, 28. Mai 1807, in: WA-IV, 19 (wie Anm. 12), S. 341; An Christiane von Goethe, 15. Juni 1808, in: Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, Abt. IV: Goethes Briefe, Bd. 20: Januar 1808 - Juni 1809. Weimar 1896, S. 82 [im Folgenden WA-IV, 20]: „Das Papiergeld fällt noch immer, dergestalt daß man bey den fixen Ausgaben einigen Vortheil hat, denn die Handwerker und Handdelsleute steigern ihre Preise von Zeit zu Zeit.“

16 An Christiane von Goethe, 29. Mai 1808, in: WA-IV, 20 (wie Anm. 15), S. 68.

17 An Christiane von Goethe, 19. Mai 1810, in: WA-IV, 20 (wie Anm. 15), S. 306.

18 An Christiane von Goethe, 27. Mai 1810, in: WA-IV, 20 (wie Anm. 15), S. 314.

Christian Gottlob von Voigt: „*Bey dieser Gelegenheit muß ich des Curses der Bankzettel gedenken. Sie stehen jetzt wieder zu 400 für 100. Sie waren schon weiter herunter, und werden sich schwerlich wieder viel hinauf helfen. Dieser Curs macht den hiesigen Aufenthalt dießmal unangenehm und theuer. Nicht allein die Kaufleute, sondern auch die Wirthe fangen nun an ihre Forderung nach diesen Verhältnissen einzurichten, und weil diese Verhältnisse nicht sicher, sondern vorübergehend sind, und die Banknoten täglich mehr an Credit verlieren; so übertreibt man die Forderungen, um ja nicht zu kurz zu kommen. Deswegen ist alles, besonders auch die Quartiere, theurer als sonst, nicht allein dem Nennwerthe der Zettel nach, sondern auch gegen Silbergeld gerechnet.*“<sup>19</sup>

Das Durchschlagen der Papiergeldinflation auf das Silbergeld beobachtete Goethe mit besonderer Sorge. Auch in den ‚Nachrichten aus Carlsbad‘, die er für den Herzog Carl August anfertigte, wies er darauf hin.<sup>20</sup> Schon im Januar 1810 hatte er, wie sein Mitarbeiter Friedrich Wilhelm Riemer bezeugt, in einem Gespräch, in dem es um das Papiergeld in Österreich ging, geäußert: „*Alles Ideelle, sobald es vom Realen gefordert wird, zehrt am Ende dieses und sich selbst auf, so der Kredit (Papiergeld) das Silber und sich selbst.*“<sup>21</sup>

Am 28. Juli 1810 traf er in Karlsbad auch seinen Bankier Frege und führte mit ihm eine ausführliche Unterredung „*Ueber österreichische und sächsische Staatsanleihen*“.<sup>22</sup> Am 15. Dezember 1810 verzeichnet sein Tagebuch die Lektüre eines Aufsatzes „*Über das österreichische Papiergeld*“.<sup>23</sup> Vermutlich handelte es sich um die 1806 erschienene Schrift des mecklenburgischen Diplomaten und Finanzexperten Leopold Hartwig von Plessen, die sich mit der österreichischen Papiergeldkrise beschäftigt hatte und in der ‚Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung‘ sehr wohlwollend besprochen worden war.<sup>24</sup> Ebenfalls 1810 erschien im Landesindustrie-Comptoir des umtriebigen Weimarer Verlegers und Geschäftsmannes Friedrich Justin Bertuch der Aufsatz ‚*Du papier monnoie et des moyens de le supprimer*‘ des Schweizer Wirtschaftstheoretikers Jean-Charles-Léonard Simonde de Sismondi, von dem sich ein Sonderdruckexemplar in Goethe Bibliothek befindet.<sup>25</sup>

- 19 Goethe an Christian Gottlob von Voigt, 31. Juli 1810, in: Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, Abt. IV: Goethes Briefe, Bd. 30: Undatirtes und Nachträge, Register zu Band 19-30. Weimar 1905, S. 153.
- 20 An Herzog Carl August, 24. Mai 1810, in: Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, Abt. IV: Goethes Briefe, Bd. 21: Juli 1809 – December 1810. Weimar 1896, S. 308.
- 21 Aufzeichnung Friedrich Wilhelm Riemers, 16. Januar 1810, in: Ernst Beutler (Hrsg.), Werke, Briefe und Gespräche, Bd. 22: Goethes Gespräche, Erster Teil (Gedenkausgabe 28. August 1949). Zürich 1949, S. 581.
- 22 Tagebucheintrag vom 28. Juli 1810, in: Johann Wolfgang Goethe, Tagebücher. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. IV,1: 1809-1812, Text und Register. Stuttgart 2008, S. 148 [im Folgenden GTb-IV,1].
- 23 Tagebucheintrag vom 15. Dezember 1810, in: GTb-IV,1 (wie Anm. 22), S. 203.
- 24 Leopold Hartwig von Plessen, Versuch zu einer verbesserten Circulation des Papiergeldes und Berichtigung der öffentlichen Schuld in dem Kaiserlich-Österreichischen Staat. Regensburg 1806. Das Werk befindet sich im Bestand der Herzoglichen Bibliothek (heute Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar), die Goethes Aufsicht unterstand. Vgl. ferner die Rezension von Friedrich August Rehberg in: Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, Nr. 210, 12. September 1806; Nr. 220, 13. September 1806, Sp. 505-518.
- 25 Jean-Charles-Léonard Simonde de Sismondi, Du papier monnoie et des moyens de le supprimer, in: Pallas. Eine Zeitschrift für Staats- und Kriegskunst 2 (1810), 1.-7. Heft. Vgl. ferner den Separatdruck in Goethes Bibliothek, in: Ruppert, Bibliothek (wie Anm. 3), S. 435, Nr. 2965.

Sismondi polemisierte vehement gegen das Papiergeld, die „*Geißel des Jahrhunderts*“. Als Konsequenz seiner Analyse der Papiergeldinflation in Österreich und anderen Staaten forderte er einen radikalen Schnitt, die völlige Beseitigung allen Papiergeldes. Es war wiederum die ‚Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung‘, die es übernahm, Sismondis Aufsatz durch eine ausführliche Besprechung in breiten deutschsprachigen Leserkreisen bekannt zu machen.<sup>26</sup> Der Verfasser vertrete, so meinte der Rezensent, die „*einzig richtige Auffassung der Lehre vom Gelde*“. Einer der von ihm wörtlich zitierten Kernsätze Sismondis lautete: „*Aller Papierfabrikation liegt die falsche Idee zum Grunde: dass aller Geldwerth auf Zutrauen beruhe, und dass der Credit die schaffende Kraft alles Numerären sey [...]. Das einzig wahre Geld (Gold und Silber) verdankt seinen Werth nicht der Meinung, sondern seiner Gediegenheit [...]. Das Gleichgewicht zwischen Nachfrage und Bedarf an Gold und Silber hat den Preis fixirt.*“ Wenn zu der Weimarer Pressekampagne gegen das Papiergeld noch einer bestätigenden Nachdrücklichkeit bedurfte, so folgte diese wenige Wochen später, als Österreich die Wiener Bancozettel im März 1811 auf 20 Prozent abgewertet wurden, ein Schritt, der nahezu einem Staatsbankrott gleichkam.<sup>27</sup>

Fragt man sich, warum Goethe sich jetzt so intensiv mit der Papiergeldfrage beschäftigte und warum er und sein Ministerkollege Voigt in der von ihnen kontrollierten ‚Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung‘ im Gegensatz zu der sehr ausgewogenen Rezension, die Sartorius 1804 verfasst hatte, 1810 eine so massive und einseitige Polemik gegen das Papiergeld duldeten, ja diese vielleicht sogar anregten, so liegt ein wichtiges Motiv dafür in Weimar selbst. Auch der Weimarer Herzog Carl August sah sich infolge der französischen Kriegskontribution von 1806 und der Kosten, die Napoleons unaufhörliche Kriege verursachten, einer regelrechten Explosion der Staatsschulden gegenüber. Dies brachte ihn im Frühjahr 1810 auf den Gedanken, sich durch die Ausgabe von Papiergeld Luft zu verschaffen.<sup>28</sup> Auf der Grundlage eines eigenhändigen Exposés Carl Augusts erarbeitete der Vizepräsident des Weimarer Landschaftskollegiums, Friedrich Carl Ferdinand Freiherr von Müffling, ein mit dem Herzog eng befreundeter früherer preußischer Generalstabsoffizier, ein Regulativ zur Einführung von Kassenbillets.<sup>29</sup> Diese Billets sollten keine gegen Gold oder Silber einwechselbaren Banknoten, sondern bloße Kassenscheine sein, die nach einer bestimmten Umlaufzeit von der Weimarer Hauptlandchaftskasse auf entsprechenden öffentlichen Aufruf schrittweise wieder eingezogen und anschließend vernichtet werden sollten. Insgesamt wollte man Billets für 100.000 Reichstaler emittieren. Mit den Billets sollte allem die Besoldung der Staatsdiener bestritten werden. Je zur Hälfte sollten diese ihre Gehälter in Kassenbillets ausgezahlt bekommen. Für Goethe hätte bedeutet, dass er die Hälfte der 3.900 Taler, die er jährlich bezog, in Papier bekommen hätte. Er war also nicht mehr nur Beobachter, sondern Betroffener. Der agile Reformier Müffling – Goethe hat ihn in der Figur des Hauptmanns in seinem Roman ‚Die Wahlverwandtschaften‘ lite-

26 Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, 7. Jg., Nr. 294, 21. Dezember 1810, Sp. 545-548. Der Rezensent war der Berliner Journalist Friedrich von Cölln.

27 Othmar Bachmayer, Die Geschichte der österreichischen Währungspolitik. Wien 1960.

28 Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar [im folgenden: ThHStAW], B 581, Bl. 1r-3r, Niederschriften des Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach über einen Plan die Einführung von Kassenbillets [Weimar, Mai 1810].

29 ThHStAW, B 581, Bl. 4r-11r, Entwurf zu einem Gesetz über die Einführung von Kassenbillets, Weimar [Mai 1810].

rarisch porträtiert – war der eigentliche Urheber des Projekts, denn Herzog Carl August selbst war mathematisch höchst unbegabt.<sup>30</sup> Allerdings stieß Müfflings Regulativentwurf im Geheimen Consilium auf für Weimarer Verhältnisse ungewöhnlich energischen Widerstand. Goethes Kollege Voigt erklärte: „*Ein Geldzeichen, das ich nicht außerhalb (besonders eines kleinen Landes) gebrauchen kann, trägt schon in sich selbst einen geringen Werth, als Münze, die ich in aller Welt brauchen kann. Dem, der auswärtige Waaren und Producte verkauft, dient das Papiergeld nicht; er läßt also sich ein disconto zu geben, oder schlägt auf die Waare. Die Gesetze können nicht wohl verbieten, sich bey Contracten die Zahlungs Art zu bedingen. Dieses disconto oder Verlust am Preise des Einkaufes fiele also auch auf den Herausgeber der Billets, den besoldeten Diener. Es wäre eine indirecte Auflage auf die Besoldungen.*“<sup>31</sup>

Man darf annehmen, dass Goethe, der ja noch immer stimmberechtigtes Glied des Geheimen Consiliums war, von dem empörten Kollegen über den Plan informiert worden ist. Obwohl Herzog Carl August Goethe, dessen Ansichten er kannte, kein Votum zu seinem Papiergeldprojekt abforderte, darf man seine Karlsbader Schilderungen über die bedenklichen Auswirkungen des Papiergeldes vom Sommer 1810 als zumindest indirekte Meinungsäußerung dazu sehen. Der Eisenacher Industrielle und Landschaftsdeputierte Jacob Eichel, den Carl August hingegen um sein Gutachten ersucht hatte, erklärte rundheraus, dass er das Projekt für eine hochriskante Operation halte, und kündigte an, dass die Eisenacher Stände ihre Zustimmung verweigern würden. Dass die Deputierten von Weimar und Jena ebenso reagieren würden, ließ sich voraussehen. Müffling suchte zu beschwichtigen. Die Weimarer Kassenbillets seien mit dem Papiergeld anderer Staaten nicht vergleichbar: „*Unser Fall ist ganz anders. Wir wollen kein permanentes Papier Geld. Wir bedürfen einer Summe die wir unser Unterthanen lieber nach und nach auflegen möchten als auf einmal.*“ Es gehe lediglich darum, kostspielige Anleihen vermeiden.<sup>32</sup> Aber das waren nur noch Rückzugsgefechte. Müffling war sich von Anfang an darüber im Klaren, „*daß es mit den Cassen Scheinen nicht geht, wenn nicht das ganze Land Vertrauen hat!*“<sup>33</sup> Angesichts der Ablehnungsfront, die sich seit dem Sommer 1810 in der Ministerialbürokratie, bei den Ständen und in der öffentlichen Meinung gegen das Papiergeld formierte, ließ man den Plan fallen. Müfflings politisches Schicksal war dennoch besiegelt. Die Stände begegneten ihm nur noch mit Misstrauen und übten auch in allen anderen Fragen, die zwischen dem Landschaftskollegium und der Weimarer Landschaftsdeputation verhandelt wurden, massive Obstruktion gegen ihn. Diese wurde so heftig, dass er sogar den Generallandschaftsdirektor, August Friedrich Carl Freiherr

30 So erinnerte sich zum Beispiel der Staatsminister Christian Wilhelm Schweitzer: „*Als schwächste Parthie in dem Wissen und Können des Großherzogs ist das Rechnen zu bezeichnen. Wir im Staatsministerium erschraaken allemal, wenn er die Bleifeder zu Hand nahm, um mit Zahlen einen Beweis zu führen oder sonst ein Resultat zu gewinnen, denn wir wußten voraus, daß das einfachste Exempel nicht treffen, daß eine Berichtigung nöthig seyn würde. Dieser Mangel an Zahlensinn blieb nicht ohne Einfluß auf die Finanzen*“. Vgl. Carl August. Biographisches Manuskript von Christian Wilhelm Schweitzer, in: Freundesgesellschaft des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar (Hrsg.), Manuskripte 2. Weimar [2008], S. 38 f.

31 ThHStAW, B 581, Bl. 12r-13r.

32 ThHStAW, B 581, Bl. 28r-29r.

33 ThHStAW, B 581, Bl. 14r-15r.

von Ziegesar, zum Duell forderte – ein Eklat, den der Herzog durch sein persönliches Eingreifen noch unterband. Schon im März 1813 nutzte Müffling jedoch den Eintritt Preußens in den Krieg gegen Napoleon, um wieder in den preußischen Militärdienst zurückzukehren, wo ihm eine steile Karriere bis zum Generalfeldmarschall bevorstand. Papiergeld wurde in Sachsen-Weimar-Eisenach auch später nicht eingeführt, obwohl es in den 1820er-Jahren nochmals eine öffentliche Debatte darüber gab.<sup>34</sup> Erst 1848 erschienen die ersten Weimarer Banknoten.<sup>35</sup>

(Dr. Gerhard Müller, In der Doberau 11, D-07749 Jena)

- 34 Friedrich Gottlieb Schulze, Ueber Papiergeld, besonders in Bezug auf das Grossherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach, oder Beurtheilung zweyer Pläne, welche für die Tilgung der Staatsschuld des Gr[ößherzogtums] S[achsen-]W[eimar-]E[isenach] der hohen Versammlung des Landtags von einem Mitgliede derselben vorgetragen worden sind. Den hochverehrten Ständen des Grossherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach bey dem Landtage des Jahres 1823. Leipzig 1823.
- 35 Um dem Geldbedarf beim Bau der thüringischen Eisenbahn gerecht zu werden, emittierte die Hauptlandchaftskasse zu Weimar im Februar 1848 unter der Bezeichnung ‚Großherzoglich-sächsische Kassen-Anweisung‘ Banknoten im Nennwert von insgesamt 600.000 Talern (360.000 Ein-Taler-Noten und 48.000 Fünf-Taler-Noten), die von allen öffentlichen Kassen zum vollen Nennwert angenommen werden sollten und jederzeit bei der Hauptlandchaftskasse in Bargeld einlösbar waren. Vgl. Christian Noback / Friedrich Noback, Vollständiges Taschenbuch der Münz-, Maaß- und Gewichts-Verhältnisse, der Staatspapiere, des Wechsel- und Bankwesens und der Usancen aller Länder und Handelsplätze, 2. Abt. Leipzig 1851, S. 1376-1377.